



Projekt Regenbogenfamilien  
[www.family.lsvd.de](http://www.family.lsvd.de)

Gefördert vom:



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Beratungsführer – Regenbogenfamilien



## Regenbogenfamilien – alltäglich und doch anders

Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter  
und familienbezogene Fachkräfte



Lesben- und Schwulenverband

2.  
komplett  
überarbeitete  
Auflage

## Herausgeber

Familien- und Sozialverein des  
Lesben- und Schwulenverbandes  
in Deutschland (LSVD) e.V.  
Postfach 103414, 50474 Köln

[www.lsvd.de](http://www.lsvd.de)

Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft Köln  
BLZ / BIC: 370 205 00 / BFSWDE33XXX  
IBAN: DE30 3702 0500 0007 0868 00  
Konto Nr.: 708 68 00

Autor(inn)en: Dr. Elke Jansen, Manfred Bruns, Angela Greib  
und Michaela Herbertz-Floßdorf

Lektorat: Dr. Elke Jansen  
Korrekturat: Juliane Steinbrecher, Kornelia Jansen

Layout und Satz: mmydesign, Köln

Fotos: Isabell Zipfel, Berlin

Druck: DFS Druck Brecher, Köln

Stand: Januar 2014

Das Projekt „Regenbogenfamilien“ und der LSVD bedanken sich bei allen, die durch ihr Interesse, ihre Anregungen und ihre Beiträge an diesem Beratungsführer mitgewirkt haben.

Ein besonderer Dank geht an Dominic Frohn, Dr. Mona und Ulrike Eulitz, die mit ihren Beiträgen zu Queer- und Transfamilien diese zweite Ausgabe des Beratungsführers sehr bereichert haben. Und natürlich gilt unser Dank nach wie vor den Kindern und Eltern der Familien Bachmann, Körner und Welter/Zöller, die uns als charmante Fotomodelle einen lebensnahen Einblick in den Alltag Berliner Regenbogenfamilien gewährt haben.

## Zu den Autor(inn)en der Fach- und Sachkapitel

### Manfred Bruns hat die juristischen Passagen des Buches überprüft.

Er ist Jurist, gehört dem Bundesvorstand des LSVD an und bearbeitet dort alle Rechtsfragen einschließlich derjenigen von ratsuchenden Regenbogenfamilien, die den LSVD täglich erreichen.

Email: Bruns-Karlsruhe@email.de

### Angela Greib hat das Kapitel über Pflegefamilien geschrieben (I/4.1).

Sie ist Diplom-Sozialarbeiterin, Gestalttherapeutin und arbeitet im Pflegekinderdienst der Stadt Hanau. Freiberuflich unterrichtet sie an der Fachhochschule Frankfurt/Main, berät Pflege- und Adoptiveltern und engagiert sich bundesweit als Ansprechpartnerin und Referentin für Regenbogenfamilien und pädagogisches Fachpersonal.

Email: angela.greib@web.de

### Michaela Herbertz-Floßdorf hat das Kapitel über Erziehungspartnerschaften geschrieben (II/3).

Sie ist selbstständige Pädagogin ([www.mundwerk-training.de](http://www.mundwerk-training.de)), Autorin der NRW-Broschüre „Regenbogenfamilien – Werden und Sein“ und Mitautorin der Kölner Studie über Regenbogenfamilien „Wir sind Eltern!“  
Email: [info@mundwerk-training.de](mailto:info@mundwerk-training.de)

### Dr. Elke Jansen verdanken wir den Rest des Buches.

Sie ist Diplom-Psychologin, psychologische Psychotherapeutin und leitet seit 2002 das bundesweite Projekt „Regenbogenfamilien“ im LSVD.  
Email: [elke.jansen@lsvd.de](mailto:elke.jansen@lsvd.de)



### Projekt „Regenbogenfamilien“

Familien- und Sozialverein des LSVD  
Postfach 103414, 50474 Köln

[www.family.lsvd.de](http://www.family.lsvd.de)

### Beratung für Regenbogenfamilien und interessierte Fachkräfte

Telefonische Beratung:  
mittwochs zwischen 17:00 und 19:00 Uhr  
Telefon: (0221) 92 59 61 26

Online-Beratung:  
Email: [family@lsvd.de](mailto:family@lsvd.de)

### Weitere Serviceangebote und Informationen

Projekthomepage: [www.family.lsvd.de](http://www.family.lsvd.de)

Kinder in Regenbogenfamilien: [www.kids.lsvd.de](http://www.kids.lsvd.de)

Eltern in Regenbogenfamilien (ILSE): [www.ilse.lsvd.de](http://www.ilse.lsvd.de)

Grußwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	4		
Die Regenbogenfamilie, was ist das denn?	5		
Regenbogenfamilien – alltäglich und doch anders?	7		
<b>I. Eltern werden ist nicht schwer?</b>	<b>9–141</b>	<b>II. Eltern sein dagegen sehr?</b>	<b>142–202</b>
Wege schwul-lesbischer Familienrealisation – Möglichkeiten, Grenzen und Herausforderungen		Mythen und Wirklichkeiten des Regenbogenfamilien-Alltags	
<b>1. In (m)einem früheren Leben</b>	<b>11–37</b>	<b>1. Vom Sein und Werden</b>	<b>143–157</b>
– <b>Kinder aus heterosexuellen Bezügen</b>		– <b>Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie</b>	
1.1 Vom Gewahrwerden der homosexuellen Orientierung – „(What) To be or not to be?“	14	<b>2. Selbstverständnis und Selbstbehauptung</b>	<b>158–191</b>
1.2 Coming-out den Kindern gegenüber – Tipps für Eltern	27	– <b>Eine besondere Mitgift</b>	
1.3 Erfahrungsberichte zum späten Coming-out	31	2.1 „Was ist Familie“ und „Wo komme ich her“	159
<b>2. In einer Regenbogenfamilie geboren</b>	<b>38–86</b>	– Zum familialen Selbstverständnis	
– <b>Heterologe Insemination &amp; Queerfamily</b>		2.2 „Anders als die anderen“ – Alltägliche Diskriminierungen	170
2.1 Von Samenquellen und medizinischer Unterstützung	39	2.3 „Be prepared“	176
2.2 Wie viel Vater braucht ein Kind?	59	– Kompetenzförderung im Umgang mit Diskriminierungen	
– Von Yes- und No-Spendern und pädagogischen Dauerbrennern		2.4 Wenn aus Sticheleien „Mobbing“ wird – Erkennen und Handeln	180
2.3 Erfahrungsberichte		2.5 Resilienz – Wie wir Kinder stark machen	185
– Spendersuche & Begegnungen im Hotel	69	<b>3. Regenbogenfamilien und Schule</b>	<b>192–202</b>
2.4 Queerfamily – Eine schwul-lesbische Gemeinschaftsproduktion	72	– <b>Das) Miteinander gestalten</b>	
<b>3. Und nehmen Dich „an Kindes statt“ – (Stiefkind)Adoption</b>	<b>87–129</b>	von Michaela Herberitz-Floßdorf	
3.1 Passende Eltern für Kinder – Das Eignungsverfahren	92	3.1 Den „Ernst des Lebens“ erleichtern	192
3.2 Kinder suchen ein Zuhause – Auslandsadoptionen	98	– Schulauswahl und Schulalltag	
3.3 Umwege erhöhen die Ortskenntnis	106	3.2 Das Miteinander gestalten	195
– Von Stiefkindadoptionen und familiären Wirklichkeiten		– die Wahrheit beginnt immer zu zweit.	
<b>4. Unser Leben mit Kindern teilen – Pflegefamilien</b>	<b>130–141</b>	3.3 Türen öffnen für die Vielfalt	196
Von Dienstleister(inne)n und Vertragspartner(inne)n		– Empfehlungen für Eltern und Pädagog(inn)en	
4.1 Ein Leben mit Kindern – Der Weg zum Pflegekind von Angela Greib	131	Anmerkungen	203
4.2 Erfahrungsbericht einer Pflegefamilie	139	Autor(inn)enliste – Generationenlernen/Zitate	220
		Serviceangebot des LSVD Beratungsführers – Online!	222
		Serviceangebot des BMFSFJ – Der Familienwegweiser!	223
		BEFAH – Ein Netzwerk für (werdende) Großeltern in Regenbogenfamilien	224

## II. Eltern sein dagegen sehr?

### Mythen und Wirklichkeiten des Regenbogenfamilien-Alltags

„Regenbogenfamilien“ stellen eine eigenständige Familienform dar – wie Eineltern-Familien, Patchwork-Familien und Stieffamilien. Dies belegt ihre zunehmende Berücksichtigung in aktuellen familienpsychologischen und familiensoziologischen Lehrbüchern und Veröffentlichungen.<sup>165</sup> Regenbogenfamilien mangelt es aufgrund ihrer geringen gesellschaftlichen Präsenz auch heute noch weitgehend an (Rollen)Modellen. Das hat durchaus Vorteile: In Ermangelung ausgetretener Pfade und erprobter Rollenmodelle haben lesbische Mütter, schwule Väter und ihre Kinder nicht nur die Notwendigkeit, sich Wege zu ebnen, sondern auch die Freiheit, neue Wege zu gehen. Das bietet Mütter- und Väterpaaren in Regenbogenkernfamilien die Möglichkeit, individuelle Beziehungsstrukturen und Rollendefinitionen zu entwickeln, zu erproben und zu etablieren. Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, lernen häufiger einen partnerschaftlichen Erziehungsstil und egalitäre Rollenverteilung kennen als Kinder aus klassischen Familienformen.<sup>166</sup> Es hat aber auch Nachteile: Regenbogenfamilien sehen sich mit etlichen Vorurteilen und Klischees gegenüber ihrer Familienform konfrontiert. Alle Lesben und Schwule setzen sich in ihrem Leben mit Vorurteilen gegenüber schwul-lesbischen Lebensweisen auseinander, um eine positive homosexuelle Identität zu entwickeln. Homosexuelle Eltern sind darüber hinaus gefordert, ein Selbstverständnis als (Regenbogen)Familie zu entwickeln, ihren „familypride“ zu finden.

Alle Mütter, Väter und Kinder gleich welcher Familienkonstellation begegnen alltäglich Herausforderungen in relevanten familiären Lebensbereichen, wie z. B. bei Versorgung und Wohnen, Arbeit und Schule/Kindergarten, in sozialen Netzen und ihrer Freizeit. Regenbogenfamilien stoßen darüber hinaus auf spezielle Schwierigkeiten, die ihren „Ursprung“ nicht in der Familie selbst, sondern in der gesellschaftlichen Situation haben, die durch gesetzliche Diskriminierung und homofeindliche Haltungen genährt wird. So kann z. B. die Suche nach einer Wohnung erheblich erschwert werden, wenn zwei Väter und ihre Kinder dort einziehen wollen, oder die Liebe zum Fußball kann auf eine harte Probe gestellt werden, wenn der jugendliche Spross Angst vor der Reaktion seiner Mitkicker hat, sollten sie erfahren, dass ihr Stürmer zwei lesbische Mütter hat.

Einigen dieser alltäglichen Besonderheiten von Regenbogenfamilien widmet sich der zweite Teil des vorliegenden Handbuchs. Das erste Kapitel befasst sich mit dem Aufwachsen in Regenbogenfamilien. Hier wird auf dem Hintergrund aktueller Forschung ein komprimiertes Bild von der Entwicklung der Kinder, dem Engagement der Eltern und den Reaktionen des Umfelds gezeichnet. Das zweite Kapitel befasst sich mit zwei psychosozialen „Besonderheiten“ von Regenbogenfamilien: dem familiären Selbstverständnis und dem Umgang mit Diskriminierungen. Es wird der Frage nachgegangen, wie sich Regenbogenfamilien als Familien selbst sehen und wie Eltern ihre Kinder im Umgang mit möglichen sozialen Diskriminierungen unterstützen können.

Im Alltag von Familien spielt die Schule eine zentrale Rolle. Schule ist ein Ort, an dem Normen vermittelt und Strukturen verfestigt oder in Bewegung gebracht werden. Angesichts der zunehmenden Pluralisierung in unserer Gesellschaft kommt gerade der Schule eine besondere Aufgabe dabei zu, die Vielfalt der Lebensweisen und Familienformen zu vermitteln und diskriminierenden Einstellungen

zu begegnen. Kinder aus Regenbogenfamilien finden ihre Familienform jedoch mehrheitlich weder in Unterrichtsmaterialien noch im pädagogischen Alltag wieder. 90% aller Diskriminierungen, die Kinder aus Regenbogenfamilien erleben, ereignen sich im schulischen Umfeld. Das letzte Kapitel „Regenbogenfamilien und Schule – (Das) Miteinander gestalten“ widmet sich der Frage, wie Erziehungspartnerschaften in Schulen mit Regenbogenfamilien konstruktiv gestaltet werden können.



## 1. Vom Sein und Werden

### – Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie

Was wissen wir heute über schwul-lesbische Elternschaft und die Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen? Eine gute Quelle für Informationen stellen psychosoziale Studien dar, die sich mit Regenbogenfamilien beschäftigen haben.

Seit gut 30 Jahren werden im angloamerikanischen Raum wissenschaftliche Studien zur Lebenswirklichkeit von Regenbogenfamilien durchgeführt.<sup>167</sup> Mehrheitlich attestieren sie lesbischen Müttern und schwulen Vätern eine adäquate Erziehungsfähigkeit und ihren Kindern eine gelungene emotionale, soziale oder psychosexuelle Entwicklung.<sup>168</sup>

In Deutschland wurde dennoch in politischen Debatten der vergangenen Jahre aus strukturkonservativen Kreisen immer wieder die Übertragbarkeit dieser Ergebnisse angloamerikanischer Studien infrage gestellt. Speziell wurde vermutet, dass die Kinder lesbischer Mütter und schwuler Väter wiederholt schwer diskriminiert würden und hierdurch in ihrer Entwicklung ernsthaft Schaden nähmen.

Um Klarheit über das Aufwachsen in Regenbogenfamilien auch in Deutschland zu schaffen, beschloss 2006 das Bundesjustizministerium, die erste deutsche Studie über die „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ (BMJ-Studie) in Auftrag zu geben.<sup>169</sup> Zum einen sollten durch die Studie belastbare Daten gesammelt werden, die über jeden Zweifel der Tendenzforschung erhaben wären. Was lag da näher als die Studie von zwei bayrischen Staatsinstituten durchführen zu lassen, dem Bayrischen Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) und dem Bayrischen Staatsinstitut für Frühpädagogik in München (ifp). Zum anderen sollte eine repräsentative Stichprobe gewonnen werden, die fundierte Aussagen über Kinder und ihre Eltern in Eingetragenen Lebenspartnerschaften (ELP) zulassen würde. Dies ist der BMJ-Studie gelungen, denn im Rahmen einer großen Elternbefragung wurden bundesweit 866 Eltern in ELPs befragt, die Auskunft über 639 Kinder gaben – das sind gut 30% aller Kinder, die zum Zeitpunkt der Erhebung in Deutschland in Eingetragenen Lebenspartnerschaften (2.200) aufwachsen. Ein Prozentsatz der weit über üblichen statistischen Repräsentativitätskriterien von 1 bis 5% liegt.

Diese große Elternbefragung wurde vom ifb unter Leitung von Dr. Marina Rupp durchgeführt und stellt das Kernstück der Untersuchung dar. Bei den befragten Eltern handelt es sich mehrheitlich um Mütterpaare (93 %). Die meisten Kinder schwuler Väter stammen in Deutschland ebenso wie im internationalen Vergleich<sup>170</sup> heute immer noch aus heterosexuellen Bezügen und leben nach dem späten Coming-out ihrer Väter meist bei ihren Müttern. Da der gemeinsame Lebensvollzug von Eltern und Kindern ein entscheidendes Kriterium für die Aufnahme in die Studie war, erklärt sich hierdurch der geringe Anteil schwuler Väter (7 %) in der Stichprobe. In englischsprachigen Ländern – wie Australien, Kanada, Neuseeland und Großbritannien – zeichnet sich aktuell bereits für schwule Männer in den Wegen zur Elternschaft ein Generationswechsel ab: je jünger die schwulen Väter sind, umso größer ist die Zahl der Kinder, die nach dem Coming-out ihren Weg in die Väterfamilie gefunden haben.<sup>171</sup> Auch wenn Elternschaft für homosexuelle Menschen keine biografische Selbstverständlichkeit darstellt, ist anzunehmen, dass in dem Maße, in dem sich in Deutschland die Möglichkeiten zur Verwirklichung des Kinderwunsches für schwule Männer verbessern, dieser intergenerative Wandel auch bei uns Einzug halten wird.<sup>172</sup>

Die lesbischen Mütter und schwulen Väter in der deutschen Studie gaben Auskunft über die Genese ihrer Familien und die Entwicklung ihrer Töchter (52 %) und Söhne (48 %) im Alter bis 18 Jahren, wobei etwas weniger als die Hälfte der Kinder (43 %) im Vorschulalter und 57 % der Kinder und Jugendlichen 6 Jahre und älter waren. Sie berichteten ferner über ihr erzieherisches Engagement und die alltägliche Aufgabenteilung in ihrer Partnerschaft sowie die Beziehungen zu etwaigen außerhalb der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft lebenden Elternteilen. Auch die Außendarstellung des Regenbogens in der Familie war Thema und die Erfahrungen der Eltern wie der Kinder im Umgang mit Diskriminierungen. Abschließend bewerteten sie die derzeitigen rechtlichen Regelungen sowie die rechtliche Stellung von Regenbogenfamilien und formulierten den aus ihrer Sicht notwendigen Änderungsbedarf.

Ergänzt wurde die Elternbefragung durch eine entwicklungspsychologische Teilstudie unter Leitung von Dr. Fabienne Becker-Stoll, bei der das Bayrische Staatsinstitut für Frühpädagogik ca. 100 Kinder und Jugendliche, d. h. gut 5 % aller Kinder in ELPs, im Alter von 10 bis 18 Jahren zu Wort kommen ließ. Diese Kinder und Jugendlichen wurden telefonisch befragt zu zentralen Aspekten ihrer Entwicklung, wie z. B. der Bindung und Beziehung zu ihren Eltern, ihre psychische Anpassung und Befindlichkeit, mögliche Konflikte in der Familie und eigene Diskriminierungserfahrungen. Der Großteil (93 %) auch dieser Kinder und Jugendlichen lebte zum Zeitpunkt der Interviews mit ihrer leiblichen Mutter und deren Partnerin zusammen.

Für die Befragungen wurden größtenteils standardisierte Messinstrumente verwandt. So konnten die im Sommer 2009 veröffentlichten Ergebnisse beider Erhebungen zu Regenbogenfamilien verglichen werden mit großen Datenmengen, die in den vergangenen Jahren von den beiden Staatsinstituten an heterosexuellen Kernfamilien, Patchworkfamilien wie auch Einelternfamilien gewonnen wurden.

#### **Heteronormativität und die Krux des Vergleichens**

Wenn es um die Gleichberechtigung von Eingetragenen Lebenspartnerschaften und Ehen geht, finden wir in den politischen Debatten, speziell, wenn die Familiengründung bei gleichgeschlechtlichen Paaren Thema ist, Argumente, in denen Recht mit Wert verknüpft wird. Nur wenn Kinder bei gleichgeschlecht-

lichen Paaren genauso gut aufwachsen wie Kinder in heterosexuellen Familienkonstellationen, sollen diese Familienformen gleiche Rechte erhalten.

Das vorherrschende Familienbild in unserer Gesellschaft ist ebenso wie die Vorstellung von einer „gesunden Entwicklung“ nach wie vor heteronormativ geprägt. So wird ein gegengeschlechtliches Elternpaar wenn schon nicht als ideales Setting so doch als Messlatte für alle anderen Familienformen betrachtet, seien es Einelternfamilien oder Regenbogenfamilien.

Hierauf reagiert aktuell die psychosoziale Forschung, auch wenn es keinen wissenschaftlich plausiblen Grund gibt, anzunehmen, dass Familienformen, die nicht dem Vater-Mutter-Kind-Muster entsprechen, per se Defizite ausweisen. Bislang sind alle Studien über Regenbogenfamilien, so auch die BMJ-Studie, von dieser inhärenten Heteronormativität geprägt und messen gleichgeschlechtliche Elternschaft am Kernfamilienmodell.

Ein solches Vorgehen verstärkt Heteronormativität auch wenn sie augenscheinlich der Wahrnehmung und Anerkennung aller Lebensformen zu dienen versucht. Wie sich diese Dilemma lösen lässt, ob durch eine Aussparung der Vergleiche, die Eröffnung eines Gegendiskurses, in dem Heteronormativität und Homophobie angegriffen wird, ist fraglich. Letztlich wird nur das Hinterfragen und Transzendieren dichotomer Strukturen wie Homo-Hetero, Männlich-Weiblich, Deutsche-Ausländer die Freiheit bringen, die uns bei der Entwicklung unserer individuellen Lebensentwürfe und der Gestaltung unserer Lebenswirklichkeiten unterstützt.<sup>173</sup>

Bis dahin werden wir, wenn wir – wie im vorliegenden Beitrag – über das Aufwachsen in Regenbogenfamilien sprechen wollen, auf vergleichende Untersuchungen Bezug nehmen müssen.

#### **Sind Regenbogenfamilien eine neue Familienform oder nur ein „Überbleibsel früherer Ehen“?**

Die Studie nimmt an, dass in Deutschland aktuell mindestens 7.000 Kinder in Regenbogenfamilien aufwachsen. Es gibt sicherlich mehr Kinder mit einem homosexuellen Elternteil – ihre Väter und Mütter leben jedoch ihre homosexuelle Orientierung nicht offen oder die Kinder teilen den Alltag nicht mit diesem Elternteil. Die Mehrheit der Kinder in Regenbogenfamilien stammt heute noch aus vorangegangenen heterosexuellen Beziehungen, doch es deutet sich ein Wandel an.

Die zunehmende gesellschaftliche „Akzeptanz“ der Vielfalt sexueller Orientierungen erleichtert schwulen Männern und lesbischen Frauen heute ihr Coming-out in jüngeren Jahren. Viele dieser Lesben und Schwule verwirklichen ihren Kinderwunsch entsprechend nach ihrem Coming-out, diese werden in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften geboren oder finden hier als Adoptiv- oder Pflegekinder ein neues Zuhause. Dieser Trend spiegelt sich in Eingetragenen Lebenspartnerschaften wieder, in denen 2009 etwa 2.200 Kinder aufwachsen. Laut der BMJ-Studie stammen etwa gleich viele Kinder aus früheren heterosexuellen Beziehungen (44 %) ihrer heute lesbisch oder schwul lebenden Eltern wie in gleichgeschlechtliche Partnerschaft hineingeboren wurden (48 %). Bei letzteren handelt es sich um lesbische Frauen, die sich für die Verwirklichung ihres Kinderwunsches durch künstliche Befruchtung entschieden haben – entweder mithilfe eines privaten Samenspenders, einer in- oder ausländischen Samenbank oder aber gemeinsam mit einem schwulen Mann in Form einer sogenannten Queerfamily. Etwa 6 % aller Kinder sind als Pflegekinder in die Familien gekommen und 2 % wurden formal von einem der beiden Eltern adoptiert – meist aus dem Ausland. In der „Entwicklungspsychologischen Teilstichprobe“ sah das etwas anders aus: Aufgrund des für die Telefoninterviews erforderlichen Alters der Kinder ab 10 Jahre stammten diese Kinder noch mehrheitlich aus einer früheren heterosexuellen Partnerschaft (78 %).<sup>174</sup>

## Eingetragenen Lebenspartnerschaften mit Kindern – Ein Steckbrief

Die BMJ-Studie zeichnet eine gute Momentaufnahme von Regenbogenfamilien in Deutschland, deren Mütter und Väter 2009 in Eingetragenen Lebenspartnerschaften (ELP) leben:<sup>175</sup>

Es handelt sich überwiegend um Mütterfamilien (93%) mit einem Kind. 2009 hat nur jedes dritte Kind (34%) in einer ELP ein oder mehrere Geschwister. Vier von zehn Familien wünschen sich jedoch weitere (meist leibliche) Kinder (37%). Jede zweite Mutter und jeder zweite Vater ist in mittlerem Alter – zwischen 36 und 45 Jahren – und die Beziehung zu ihrer Frau und seinem Mann haben sich meist schon lange bewährt. 2/3 aller Paare sind mindestens 7 Jahre zusammen.

Die Kinder in den Familien sind noch sehr jung. Fast die Hälfte der Kinder waren 2009 im Vorschulalter (43%), wobei gut jedes Vierte jünger als drei Jahre war (28%). Die meisten Kinder in Eingetragenen Lebenspartnerschaften sind leibliche Kinder ihrer Mütter oder Väter: Von diesen wurden etwa gleich viele Kinder in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft geboren (48%) bzw. stammen aus früheren heterosexuellen Beziehungen (44%) ihrer heute lesbisch oder schwul lebenden Eltern. Nur wenige Kinder kamen als Pflegekinder (6%) oder Adoptivkinder (1,9%) in die Regenbogenfamilien.

Regenbogenfamilien sind etwas häufiger in Großstädten zu finden, doch weit seltener als wir das von homosexuellen Singles und Paaren kennen. Der „Faktor Kind“ macht auch für Mütter- und Väterpaare kleinere Kommunen und das städtische Umland attraktiv.

Die gleichgeschlechtlichen Eltern in Lebenspartnerschaften haben überdurchschnittlich hohe Bildungsabschlüsse und berufliche Qualifikationen. Gut 60% haben ein Abitur und jede(r) zweite einen (Fach-)Hochschulabschluss. Auch bei den Kindern finden sich analog hohe Bildungswege. Der Anteil von Gymnasiasten (38%) ist gegenüber dem Bundesdurchschnitt mehr als doppelt so hoch (17%), Hauptschulen werden demgegenüber von den Kindern in ELPs weitaus seltener besucht (13% zu 34%). Die Familien sind finanziell gut aufgestellt, auch wenn sich die Familieneinkommen – anders als auf dem Bildungshintergrund zu erwarten – eher im mittleren Bereich bewegen (zwischen 2.600 und 4.500).

In der überwiegenden Mehrheit sind beide Eltern berufstätig. Anders als bei Ehepaaren sind nur die Hälfte der Eltern in der Kombination von einer Vollzeit- und einer Teilzeitstelle beschäftigt (Ehe: 73%) und bei jedem dritten Paar sind beide Eltern in Vollzeit (34%) tätig (Ehe: 23%). Weit häufiger als in allen heterosexuellen Familienkonstellationen – ob mit oder ohne Trauschein – sind gleichgeschlechtliche Elternpaare beide in Teilzeit angestellt (ELP: 16%, Ehe: 2%, Nichteheliche Lebensgemeinschaften: 4%), was wohl dem hohen Frauenanteil „geschuldet“ ist.

Bei gut der Hälfte aller Paare (52%) war die Möglichkeit zur Stiefkindadoption einer der Hauptgründe eine ELP einzugehen. So wundert es nicht, dass mehr als die Hälfte der gemeinsamen Wunsch Kinder durch die soziale Mutter adoptiert wurden, bei weiteren 38% der zum Zeitpunkt der Befragung noch zu jungen Kinder ist dies geplant. So hat etwa die Hälfte aller Kinder in Eingetragenen Lebenspartnerschaften auch rechtlich zwei Mütter oder zwei Väter.

Die Aufteilung häuslicher Versorgungs- oder Verwaltungsaufgaben ist bei Mütter und Väterpaaren deutlich gleichberechtigter und flexibler als in heterosexuellen Beziehungen mit Kindern. 80% der Paare teilen sich diese Arbeiten entsprechend ihrer aktuellen zeitlichen Möglichkeiten auf, was sich je nach Beschäftigungsumfang lebensbiografisch durchaus ändern kann. Haushaltstätigkeiten wie z. B. Putzen oder Kochen werden bei gut der Hälfte der gleichgeschlechtlichen Paare von beiden übernommen. Anders als in Ehen, in denen gerade diese Tätigkeiten bei 80–90% der Paare in nur einer Hand liegen. Die kinderbezogenen Tätigkeiten erfolgen in Regenbogenfamilien gemeinsam oder abwechselnd, wie z. B. Spielen und Freizeitgestaltung, Vorlesen, die Versorgung der (Klein-)Kinder und Fahrdienste als „Mama/Papa-Taxi“ und die Beaufsichtigung der Kinder.

## Wie entwickeln sich Kinder in Regenbogenfamilien?

„Die Ergebnisse der Kinderstudie legen in der Zusammenschau nahe, dass sich Kinder und Jugendliche in Regenbogenfamilien ebenso gut entwickeln wie Kinder in anderen Familienformen“, heißt es in der Zusammenfassung der BMJ-Studie.<sup>176</sup> Bei den Kindern und Jugendlichen finden sich keine Anzeichen für eine erhöhte „Verwundbarkeit“, wie z. B. eine erhöhte Neigung zu Depressionen oder psychosomatischen Beschwerden. Ganz im Gegenteil. Das wohl bemerkenswerteste Ergebnis der Studie zeigte, dass Söhne und Töchter homosexueller Eltern nachweislich ein höheres Selbstwertgefühl aufwiesen als Gleichaltrige in allen anderen Familienformen. Aus der Gesundheits- und speziell der Resilienzforschung wissen wir, dass Menschen mit einem höheren Selbstwertgefühl generell ein höheres Wohlbefinden zeigen und negativen Ereignissen – Alltagsstress ebenso wie Schicksalsschlägen – entspannter und zuversichtlicher begegnen.<sup>177</sup> So scheinen Kinder in Eingetragenen Lebenspartnerschaften aktuell mit einem guten „Schutz“ gegen die Unwetter des Lebens ausgestattet zu sein.<sup>178</sup>

Der Umgang mit den körperlichen Veränderungen im Jugendalter, der Aufbau erster intimer Beziehungen und der differenziertere Umgang mit Freundschaften sind sogenannte Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. Hierzu gehören auch die zunehmende Loslösung vom Elternhaus und der Erwerb einer realistischen Einschätzung der eigenen Person. Solchen Herausforderungen begegnen Söhne und Töchter homosexueller Eltern ebenso gut wie Kinder aus anderen Familienformen. In der Planung von Ausbildung und Beruf sind sie anderen sogar etwas voraus. Sie scheinen klarer zu wissen, was sie beruflich machen wollen und verfolgen es zielgerichtet. Die Kinder in Eingetragenen Lebenspartnerschaften besuchen überdurchschnittlich häufig weiterführende Schulen mit einem höheren Bildungsanspruch. Mit 38% wurden Gymnasien doppelt so häufig von ihnen besucht wie im bundesweiten Durchschnitt üblich (17%). Der Apfel fällt hier nicht weit vom Stamm. Sechs von zehn Eltern in Eingetragenen Lebenspartnerschaften hatten ein Abitur (61%) und jede(r) Zweite einen (Fach-)Hochschulabschluss (49%). Wie Marina Rupp es formuliert: „Die hohen Bildungszertifikate der Eltern schlagen sich ganz offenbar in analog hohen Bildungswegen der Kinder nieder.“<sup>179</sup>

Interessant ist auch folgendes Ergebnis: Kinder und Jugendliche in Lebenspartnerschaften schienen mehr Autonomie zu entwickeln in ihrer Beziehung zu beiden Elternteilen als Kinder aller anderen Familienformen. Autonomie wird hier verstanden als gelungene Individuation (sich als eigen und durchaus anders zu begreifen) bei gleichzeitig hoher emotionaler Verbundenheit zu den Eltern. Entgegen häufig gehörter Bedenken, scheinen zwei Mütter offenkundig nicht doppelt so viel zu klammern wie eine Mutter. Und die Kinder, die aus früheren heterosexuellen Bezügen stammten, fühlten sich ihrer neuen sozialen Mutter stärker verbunden als Kinder und Jugendliche aus Kern- und Stiefvaterfamilien sich ihren Vätern und Stiefvätern.<sup>180</sup>

Und wie sieht es mit der psychosexuellen Entwicklung aus? Aus der angloamerikanischen Forschung wissen wir, dass Kinder in Regenbogenfamilien sich sowohl hinsichtlich der Geschlechtsidentität, der sexuellen Orientierung und des geschlechtstypischen Rollenverhaltens entwickeln wie Kinder aus allen anderen Familienformen. Die Studien belegen durchgängig, dass die Kinder lesbischer Mütter oder schwuler Väter nicht häufiger homo-, bi- oder transsexuell werden als Kinder von heterosexuellen Eltern.<sup>181</sup> Dieses Ergebnis kann uns nicht wirklich verwundern, denn wo kämen all die schwulen Söhne und lesbischen Töchter heterosexueller Eltern her, wenn sexuelle Orientierung am



elterlichen Modell gelernt würde. Die Kinder und Jugendlichen erlauben sich jedoch bezüglich ihrer sexuellen Orientierung eine größere Offenheit in ihren Lebensentwürfen (siehe Kapitel II 2.1, „Tipps für jugendliche Kinder“, Seite 166f).

**„Wie ist das, wenn man selbst anfängt, sich für Jungs oder Mädchen zu interessieren – denkt man über seine eigenen sexuellen Vorlieben besonders nach, wenn man aus einer Regenbogenfamilie kommt?“**

*Mia:* Also ich hab mich das ganz doll gefragt. Wenn es um meine Zukunft ging, habe ich immer ein Haus gesehen, mich und eine Frau und einen Hund. Aber das hat sich gelegt, als ich mich eben nicht in Mädchen, sondern in Jungs verliebt habe.

*Malte:* Ich glaube, ich hätte Schwierigkeiten damit, mich als Schwulen zu sehen. Nicht weil ich es schlimm fände, aber es wäre so eine Art Sieg meiner Eltern, den ich ihnen nicht gönnen will. Ha, ha, nein, so kann ich das nicht sagen ... Vielleicht, weil ich nicht einfach was nachmachen will.“

*Auszug aus einem Interview mit fünf Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien aufgewachsen sind, aus dem SZ Magazin* <sup>182</sup>

So schlossen Kinder und Jugendliche in den angloamerikanischen Studien, die bei ihren Eltern ein spätes Coming-out erlebt hatten, seltener aus, dass sich ihre heute heterosexuelle Orientierung vielleicht später im Leben auch einmal ändern könnte.<sup>183</sup>

Eine Fülle von Studien belegen, das sich Kinder, die bei lesbischen Müttern oder schwulen Vätern aufwachsen, grundlegend geschlechtsrollenkonform entwickeln, d.h. grundsätzlich eher Verhaltensweisen an den Tag legen, die in ihrem Kulturraum zu ihrem Geschlecht als passend bewertet werden.<sup>184</sup> Ein Ergebnis, dass konservative Unkenrufe eher verstummen lässt, progressive Geister, die eine gendersensible Erziehung präferieren, jedoch ein wenig enttäuschen mag.

In der BMJ-Studie wurde ausschließlich geschlechtsspezifisches Rollenverhalten untersucht, da es der einzige Aspekt im Rahmen der psychosexuellen Entwicklung ist, den die entwicklungspsychologische Forschung als kultursensibel betrachtet, d.h. bei dem länderspezifische Unterschiede auftreten könnten. Die Ergebnisse der BMJ-Studie deuten bezüglich des geschlechtsspezifischen Rollenverhaltens – ebenso wie einige angloamerikanischen Studien – auf ein paar feine aber aus progressiver Sicht durchaus hoffnungsvolle Unterschiede.

Söhne, die in Regenbogenfamilien aufwachsen verhalten sich zwar durchweg „jungentypisch“, sie machen z. B. gerne Sport und rangeln mit Gleichaltrigen. Anders als Jungs aus anderen Familien meinen sie anderen jedoch seltener zeigen zu müssen, dass sie stärker sind.<sup>185</sup> In den angloamerikanischen Studien fanden sich bislang Hinweise auf geringere Aggressionen unter den Söhnen lesbischer Mütter.<sup>186</sup> Töchter lesbischer Mütter sind durchaus geschlechtsrollenkonform sehr bedacht, um ihre äußere Erscheinung. Ausgeprägter als Töchter anderer Familienkonstellationen nehmen sie andere Kinder, die sie mögen, gerne in den Arm und zeigen viel Mitgefühl und Verständnis für Gleichaltrige, wenn diese in Schwierigkeiten stecken. Dergestalt begrüßenswerte prosoziale Verhaltensweisen und höhere soziale Kompetenzen wurden auch in Studien in den USA bei Kindern aus Regenbogenfamilien nachgewiesen. Diese Kinder zeigten z. B. eine größere Reflexions- und Konfliktfähigkeit, mehr Einfühlungsvermögen und eine größere Toleranz gegenüber der „Vielfalt der Lebensformen“. So setzen sie sich differenzierter mit Sicht- und Verhaltensweisen auseinander und können ihre eigenen Standpunkte in Konstellationen mit abweichenden Meinungen besser vertreten und unterschiedliche – auch gegensätzliche – Lebensweisen und Wertsysteme entspannter nebeneinander stehen lassen.<sup>187</sup>

**„Empfindet ihr es als Vorteil, in Regenbogenfamilien aufgewachsen zu sein?“**

**Worin könnte der bestehen?**

*Felix:* Einfühlungsvermögen.

*Malte:* Ich habe den Eindruck, dass ich ein guter Zuhörer geworden bin.

*Mia:* Geht mir auch so.

*Felix:* Wir haben keine Angst vor Emotionen. Wir sind in Familien aufgewachsen, in denen sich Menschen Gedanken über ihre Gefühle machen mussten.

**Lisa, du hast jetzt sofort genickt.**

*Lisa:* Ja, ich glaube, ich kann voll gut zuhören.

*Felix:* Es ist schwer zu erklären. Man denkt mehr über Bindungen nach. Man macht sich mehr bewusst. Zum Beispiel, wenn ich Beziehungen anderer Eltern mitbekomme, die eigentlich nur noch wegen der Kinder zusammen sind, völlig lieblos. Auch deshalb finde ich das traditionelle Familienbild völlig daneben, der Mann ist der Starke und arbeitet ... so will ich nicht leben.

*Malte:* Manchmal wird einem das aber auch als Schwäche ausgelegt.

*Felix:* Klar, ich werde auch oft als schwul bezeichnet. Vielleicht wirke ich ja sensibler.

*Mia:* Hm, ich frage mich gerade ... Ich hab bei meinem jetzigen Freund auch das Gefühl, dass es kein Problem gibt, das nicht auf den Tisch kommen könnte. Er ist auch sehr offen. Ich weiß nicht, ob das an seiner Kindheit liegt, an seiner (lesbischen) Mutter – er ist empathischer als andere.“

*Auszug aus einem Interview mit fünf Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien aufgewachsen sind, aus dem SZ Magazin* <sup>188</sup>

Wenn Ambiguität und Vielfalt als Bedrohung und weniger als Herausforderung erlebt werden, kommt es in Gesellschaften häufig zu einem „konservativen Reflex“. Im Fall der Flexibilisierung von Geschlechterrollen, die in den 1980er- und 1990er-Jahren zunehmend individuelle Freiräume bei der Ausgestaltung des eigenen Verhaltens aufspannte, erleben wir heute ein verstärktes Ziehen von Geschlechtergrenzen und Geschlechter-Essenzialisierung, sei es in Mainstream-Comedy-Programmen, wie solchen von Mario Barth, oder z. B. in Schulbuchangeboten, wie solchen von Ponds, die seit Ende 2000 getrennt für Jungen und Mädchen Diktate, Rechenaufgaben, Textaufgaben und vieles mehr herausgeben. In den Textaufgaben spiegelt sich der Gender-Lashback deutlich, wenn Jungs, die offenkundig „wild“ sein müssen, sich mit Hubschraubern und Robotern beschäftigen und Mädchen von ihren „Lieblingsthemen Pferde, Prinzessinnen und Mädchenfreundschaften gefesselt werden“ sollen.<sup>189</sup>

Vielleicht wäre es auch für diese aktuelle Entwicklung hilfreich, wenn Regenbogenfamilien nicht nur etwas zur Familienvielfalt, sondern auch zur Geschlechtsrollenvielfalt beitragen könnten. Die Möglichkeit zur Flexibilisierung von Geschlechterrollen stellt aus meiner Sicht auf jeden Fall ein Potential dieser Familienform dar, das in Zukunft mehr ausgeschöpft werden kann, wenn der Beweiszwang der „Normalität“ durch zunehmende Anerkennung von Regenbogenfamilien nachlässt.

**... und das Umfeld? Wie reagieren Gleichaltrige oder die Familie auf den homosexuellen Familienhintergrund und wie gehen die Kinder damit um?**

In politischen und in Fachkreisen wird die Gefahr möglicher Diskriminierung der Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern und einer damit unweigerlich verbundenen psychischen Belastung und Fehlentwicklung häufig heraufbeschworen, wenn es um die Gleichstellung von Lesben und Schwulen speziell in der Familiengründung geht. Auch wenn Mütter- und Väterpaare ebenso gute Eltern sein könnten wie heterosexuelle Eltern, sei doch die Gesellschaft noch nicht reif für diese Familienform. So sei es sinnvoll und gut, die Rechte der Lebenspartnerschaften zu verbessern, wenn es um Kinder

gehe, die bereits in den Familien leben, doch alle Regelungen wären verfrüht, die die „Vermehrung“ begünstigten, wie ein gemeinsames Adoptionsrecht oder einen Rechtsanspruch auf Zugang zu Samenbanken.

Die bisherigen Ergebnisse der BMJ-Studie haben bereits gezeigt, dass die Kinder, die mit ihren Mütter- oder Väterpaaren leben, auch wenn sie diskriminiert würden, hierdurch in ihrer Entwicklung keinen Schaden nähmen: Sie entwickeln sich nachweislich nicht nur ebenso gut, sondern aktuell in manchen Aspekten sogar besser als Kinder aller anderen Familienformen in Deutschland, also sowohl in heterosexuellen Kernfamilien, Patchworkfamilien wie auch Einelternfamilien.

Heißt das, sie werden nicht diskriminiert, weil sie vielleicht das familiäre „Andersein“ geschickt tarnen? Nein, mehr als 90% aller gleichgeschlechtlichen Eltern und ihre Kinder gehen mit ihrem Regenbogenfamilienhintergrund offen um und das nicht nur im Freundes- und Familienkreis und in der Nachbarschaft, sondern auch am elterlichen Arbeitsplatz und im kindlichen Lebensumfeld, wie der Schule, dem Kindergarten und bei Freunden der Kinder.<sup>190</sup> Dennoch hat jede(r) zweite lesbische Mutter oder schwuler Vater in ihrem Leben schon einmal irgendeine Form von Ablehnung gegenüber ihrer/seiner Lebensweise erleben müssen: Spitzenreiter sind hier leider die eigenen Eltern.<sup>191</sup> Etwa jede(r) Zehnte hat entsprechend schlechte Erfahrungen im Umgang mit deutschen Behörden machen müssen. Die meisten Regenbogenfamilien haben jedoch die Erfahrung gemacht, dass ihre Mitmenschen umso offener reagieren, je offener sie selbst mit ihrer Familienkonstellation umgehen.

So wundert es nicht wirklich, dass etwas mehr als die Hälfte der Kinder dieser lesbischen Mütter oder schwulen Väter in ihrem Leben noch niemals eine soziale Diskriminierung aufgrund ihrer Familiensituation erlebt haben (53%) und dies unabhängig von ihrem Geschlecht und Alter.<sup>192</sup> Kinder und Jugendliche, die die Hauptschule besuchten, berichteten zwar augenscheinlich häufiger von Diskriminierungen speziell im Vergleich zu Gymnasiast(inn)en, doch die Ergebnisse waren statistisch nicht signifikant.<sup>193</sup> Wenn Diskriminierungserfahrungen vorliegen, handelt es sich überwiegend um Hänseleien durch Gleichaltrige. So gaben z. B. 13% der Kinder an, dass sie sich häufiger „dumme Sprüche“ haben anhören müssen oder sie ausgeschlossen wurden (67% bzw. 73% haben das noch nie erlebt).<sup>194</sup>

#### „Wie haben andere Kinder in der Schule reagiert?“

*Mia:* Kinder nehmen das alles total normal auf. Wenn, dann waren es immer die Eltern, die damit ein Problem hatten. Es gab ein Mädchen, das durfte ich deswegen nicht mehr treffen. Die Mutter kam aus Osteuropa und fand Nell und mich keinen guten Umgang.

*Malte:* Ich habe schon ab und zu doofe Sprüche gehört, weil ich der Sohn von zwei Frauen bin. Aber in der Schule hört man sich doch alles Mögliche an, egal ob man zwei Mütter hat oder eine komische Frisur.“

*Auszug aus einem Interview mit fünf Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien aufgewachsen sind, aus dem SZ Magazin<sup>195</sup>*

Doch der vermutlich entscheidende Faktor für die gute Entwicklung trotz der zwar geringen doch vorhandenen Diskriminierungen ist wohl hier zu finden: Fast alle Kinder werden von den Eltern gut aufgefangen und lernen mit den Erlebnissen konstruktiv umzugehen. Erstaunt hat die Forscherinnen, dass auch bei den wenigen Kindern, die mehrfach oder schwerer diskriminiert wurden, ebenfalls keine Entwicklungsbeeinträchtigungen zu verzeichnen waren. Es zeigte sich, dass die durchweg

vertrauensvolle und sichere Beziehung der Mütter oder Väter zu ihren Kindern diese Belastungen auffangen konnte.<sup>196</sup>

Entsprechend bewerten die Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, ihre Familiensituation durchweg positiv und fühlen sich in ihrer Entwicklung eher gefördert als beeinträchtigt und das ganz ohne Schönfärberei: in der Studie wurde immer wieder kritisch geprüft, ob sie ihre Familiensituation – sei es bewusst oder vielleicht unbewusst – besonders positiv dazustellen versuchten. Die Daten der BMJ-Studie wurden methodisch sehr fundiert auf mögliche Antworttendenzen, z. B. hin zur sozialen Erwünschtheit überprüft. Hier wurde nicht auf simple Lügenskalen zurückgegriffen, sondern die Antworten mit einem komplexen Verfahren hin auf ihre sprachliche Kohärenz überprüft. Die Prüfung ergab, dass die Daten sehr hohe Werte in der Gesamtkohärenz der sprachlichen Darstellung und geringe idealisierende Tendenzen aufweisen, kurz gesagt, was die Jugendlichen (positiv) schildern, ist auch in der Wirklichkeit so.<sup>197</sup>

Da die eigenen Peers die primäre Quelle „dummer Sprüche“ sind (88%), ist es naheliegend, dass die meisten Diskriminierungen in der Schule stattfanden.<sup>198</sup> Das ist nicht wirklich verwunderlich, da „schwul“ immer noch zu den beliebtesten Schimpfwörtern auf deutschen Schulhöfen gehört.



#### „Was ist eigentlich mit dem Wort ‚schwul‘ passiert? Erst war es ein Schimpfwort, dann ganz normal, jetzt ist es in der Jugendsprache wieder ein Schimpfwort. Warum?“

*Mia:* Stimmt, mich nervt das total. Wenn jemand sagt, das und das sieht voll schwul aus, bin ich immer kurz davor zu sagen, mein Vater sieht aber nicht so aus.

*Malte:* Das Wort hat, glaube ich, zwei Bedeutungen. Es wird heute eher für Dinge benutzt, seltener für Personen. So im Sinne von ‚langweilig‘. Deshalb habe ich nicht so ein Problem damit. Ich benutze es auch selber manchmal.

*Lisa:* Bei mir sagen das immer die von der ‚Kraass, Alter‘-Gruppe. Aber neulich war ich bei H & M, hab ein hässliches Kleid gesehen – und dann habe ich das auch gesagt! ‚So ein schwules Kleid.‘ Und ich dachte mir: Hey, warum sage ich so was eigentlich? ....

*Felix:* ... Ich denke, das Wort ‚schwul‘ wird viel für feminine Sachen genutzt: wenn jemand feminin aussieht. Viele finden halt immer noch, der Mann soll männlich sein. Tja.“

*Auszug aus einem Interview mit fünf Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien aufgewachsen sind, aus dem SZ Magazin<sup>199</sup>*

Wie die Kinder mit Diskriminierungen z. B. in der Schule umgehen, dazu erfahren wir aus der BMJ-Studie nicht viel. Hier heißt es nur, dass jede(r) Vierte sie einfach ignoriert und jede(r) Zweite in erster Linie verbal reagiert (52%)<sup>200</sup> also auf den Spruch einen Spruch setzt und hierbei können, wie das *SZ Magazin* zeigt, gute Freunde sehr hilfreich sein.

#### „Wie reagiert man auf blöde Sprüche?“

*Mia:* Das kommt drauf an, ob ich mit einer Antwort tatsächlich irgendwas bewirken kann. Bei manchen Leuten denke ich mir, mit dem hat das sowieso keinen Sinn ...

*Malte:* Wenn einer zu mir käme mit einem blöden Spruch, wäre ich vermutlich der Letzte, der den Mund aufkriegt, weil dem schon drei meiner Freunde die Meinung gesagt haben.



*Mia:* Das ist bei uns auch so. Alle unsere Freunde finden unsere schwulen Väter cool. Da käme nie einer mit einem Spruch durch.

*Felix:* Ich gehe eigentlich immer ganz gern auf Konfrontation. Wenn ich merke, manche Leute könnten ein Problem haben – dann sage ich erst recht: Ich habe zwei Mütter. Und warte gespannt auf die Reaktion.“

*Auszug aus einem Interview mit fünf Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien aufgewachsen sind, aus dem SZ Magazin*<sup>201</sup>

Einen etwas differenzierteren Einblick in die Reaktionsweisen der Kinder in Regenbogenfamilien bietet uns eine andere Studie, die 2011 auf der Konferenz „School is Out!“ vorgestellt wurde.<sup>202</sup> Es handelt sich um ein Europäisches Projekt, bei dem in Slowenien, Schweden und Deutschland „Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule“ gesammelt wurden. Die Deutsche Teilstudie wurde vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) an der Humboldt-Universität in Berlin durchgeführt.<sup>203</sup> Im Zentrum des Interesses standen nicht Häufigkeiten, d. h. es sollte nicht erfasst werden, wie oft welche Art von Diskriminierungen vorkommen. Den Forscherinnen war daran gelegen, einen möglichst differenzierten Einblick in die Strategien zu erhalten, die Kinder und Jugendliche aus Regenbogenfamilien im Umgang mit befürchteten oder erlebten Formen von Diskriminierung entwickelt haben und einsetzen. In Deutschland führten Uli Streib-Brzič und Christiane Quadflieg insgesamt 51 Interviews durch, 29 mit Eltern und 22 mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 8 bis 20 Jahren. Die zwölf Mädchen und zehn Jungen entstammten allen Formen von LGBT-Herkunftsfamilien: Acht hatten ein spätes Coming-out ihrer Eltern erlebt, neun waren in einer lesbischen Partnerschaft geboren worden und sechs waren als Adoptiv- oder Pflegekinder in die Regenbogenfamilie gekommen.

Wie in der BMJ-Studie lag ein großer Schwerpunkt der Reaktionen auf der verbalen Ebene. Die Kinder und Jugendlichen berichteten davon, dass sie sich z. B. gute Sprüche ausdenken würden. So berichtete Christina (13 Jahre), dass sie auf die Frage, wie das denn so sei mit zwei Müttern aufzuwachsen, auch gerne mal entgegnete: „ich weine jeden Abend“.<sup>204</sup> Die Kinder differenzieren ihre Antworten und Reaktionen sehr klar nach der Motivation des Gegenübers. So sagte Frieda (13 Jahre) z. B. „wenn jemand aus Scheiß fragt, dann würd' ich sagen, komm' schleich' dich!“<sup>205</sup> Ebenso wie in der BMJ-Studie lag auf dem Umgang mit Emotionen ein weiterer Fokus der Reaktionen. So gab z. B. Paul (15 Jahre) an, Sprüche am ehesten zu ignorieren: „Ich hab' ein ziemlich dickes Fell“ und „ich hör' da nicht drauf“.<sup>206</sup>

Die eindrucksvollsten Schilderungen finden sich sicher im Zusammenhang mit den „Aufklärungsgesprächen“, wenn die Kinder beschrieben, wie sie ihre Lebenswirklichkeit oder ihre Entstehungsgeschichte vermittelt haben:

*Mona (8 Jahre):* „Dann sagen die, ist das dein – ist das eure Freundin? und ich, nein! das ist vielleicht meine Mutter?“<sup>207</sup>

*Janne (16 Jahre):* „...und dann fragen sie [...] und was ist mit deinem Papa, wohnt der nicht mehr bei euch oder zum Beispiel kommt auch ganz direkt die Frage: aber deine Mama hatte ja anscheinend dann mal 'n Freund? Und dann sag' ich, nee, meine Mama hatte 'ne künstliche Befruchtung und das finden alle total interessant, die wollen das dann alles wissen, wie das gelaufen ist und so und sagen dann immer, das ist ja cool (lacht), so völlig bekloppt eigentlich.“<sup>208</sup>

Doch eine solche Veröffentlichung des Regenbogenfamilienhintergrunds ist etwas, das sehr unterschiedlich gehandhabt wird, und von eher defensiven und abwartenden Reaktionen bis hin zu offenem Vorgehen reicht:

*Amelie (11 Jahre):* „Spricht davon, wenn mich jemand danach fragt.“

*Ole (10 Jahre) betont:* „Ich geh jetzt nicht auf der Straße herum und sage, mein Vater ist schwul, mein Vater ist schwul, mein Vater ist schwul.“

*Finn (13 Jahre):* „Bei mir wissen's eigentlich nur wirklich wenige und [...] auch nur sehr gute Freunde. Ja, und sonst man redet eigentlich nicht wirklich darüber.“

*Cristina (13 Jahre):* „Direkt offen zu machen, daraus gar kein Geheimnis zu machen.“

*Paul (15 Jahre) nach einer Empfehlung gefragt:* „Wenn 'n Freund zu mir kommt und mir das erzählt, dann würde ich [...] ihm auch raten, immer halt offen zu sein, immer da – die Wahrheit gleich zu erzählen und wenn sie fragen, immer gleich zu erzählen (...) und aber ich würde auch sagen, dass er sich dann darauf gefasst machen muss, dass vielleicht der ein oder andere Spruch kommt.“<sup>209</sup>

Wie in der BMJ-Studie, in der der Rückhalt durch die Eltern wesentlich zum gelingenden Umgang mit Diskriminierungen – auch in der Schule – beiträgt, zeigen auch die Kinder und Jugendlichen in der EU-Studie, wie wichtig es für sie ist, dass ihre Eltern hinter ihnen stehen und sie sich mit ihnen beraten können (siehe dazu auch Kapitel II 3., Seite 192).

*Paul (15 Jahre):* „Also es ist immer gut zu wissen, wenn die Eltern hinter einem stehen und dann mal doch noch mal schnell zu Mama rennen und sagen, nee, der ist jetzt mir aber doof gekommen oder so. Doch das ist schon angenehm.“

Aber teilweise ist es schon angenehm, wenn die sich – die Eltern dann raushalten und man das selber dann regelt, weil meistens helfen einem dann die Freunde auch noch. Aber es ist immer wirklich gut, 'ne Absicherung zu haben, dass man weiß, wenn irgendwas wirklich Schlimmes ist, dann hilft Mama noch mal.“<sup>210</sup>

### ... und wie sind sie so, die Eltern?

Wie nach den bisherigen Ergebnissen zu vermuten, stehen lesbische Mütter und schwule Väter in ihrer elterlichen Kompetenz heterosexuellen Eltern in nichts nach. Alle feststellbaren Unterschiede im Erziehungsverhalten und Familienklima fördern ausnahmslos das Wohl der Kinder: Lesbische Mütter und schwule Väter haben durchweg eine gute Beziehung zu ihren Kindern, die sich durch Fürsorglichkeit und Zugewandtheit auszeichnet.<sup>211</sup> So legen sie z. B. viel Wert auf die Beachtung von Grenzen und vermeiden harte Sanktionen.<sup>212</sup> Das Familienklima in Regenbogenfamilien in Deutschland ist durchweg sehr positiv: Die Familien regen sich weniger über Kleinigkeiten auf, und es kommt nur sehr selten zu Reibereien. Man geht auf die Sorgen und Nöte der Anderen ein und kann offen über alles sprechen.<sup>213</sup> Das bestätigen die Jugendlichen im Interview des *SZ-Magazins* anschaulich:

**„Eine Studie besagt, dass Eltern aus Regenbogenfamilien sehr auf ihre Kinder eingehen, weil viele davon Wunsch Kinder sind.“**

*Malte:* Glaub ich sofort! Wenn man wie meine Mütter in einer homosexuellen Beziehung lebt, hat man sich sehr lang mit seiner Identität auseinandergesetzt. Durch diese Denkweise kommt eine ganz andere Offenheit in die Familie. Bei vielen meiner Freunde gibt es in den Familien Spannungen, die nur dadurch

entstehen, dass nicht alle offen miteinander reden. In den Regenbogenfamilien, die ich kenne, ist das nicht so. ...

*Felix: Ich denke, dass sich unsere Eltern mehr Gedanken machen. Wenn die Hürde zum Kinderkriegen höher ist, macht man sich mehr Gedanken über die Erziehung, als wenn die Kinder quasi aus Versehen entstanden sind.“*

*Auszug aus einem Interview mit fünf Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien aufgewachsen sind, aus dem SZ Magazin<sup>214</sup>*

Eine Besonderheit, die bereits in den angloamerikanischen Studien gefunden wurde,<sup>215</sup> bestätigte sich in der BMJ-Studie: Bei gleichgeschlechtlichen Elternpaaren sind sowohl der Umfang der individuellen Erwerbstätigkeit, als auch die Aufteilung häuslicher Versorgungs- oder Verwaltungsaufgaben deutlich gleichberechtigter, flexibler und demokratischer als in heterosexuellen Partnerschaften. Während z. B. das Kochen zu 80 % und das Putzen zu 90 % in den heterosexuellen Familien in Deutschland nur von einer Person übernommen wird, wechseln sich die Partner/innen in jeder zweiten Regenbogenfamilien hier ab. Die Aufteilung gerade der Haushaltstätigkeiten erfolgt hierbei nicht nach festen Prinzipien oder Rollenmodellen, sondern eher nach Interessen und vor allem nach den zeitlichen Möglichkeiten, d. h. je nachdem, wie stark die Eltern aktuell beruflich eingebunden sind.<sup>216</sup>

Der Kinderversorgung scheint bei Mütterpaaren laut einer Analyse der BMJ-Daten von Andrea Dürnberger ein „spezifisches Rationalitätskalkül“ zugrunde zu liegen: Anders als bei heterosexuellen Partnerschaften wird zuerst geklärt, „welche Partnerin die Kinderbetreuung übernimmt, bevor in Abhängigkeit davon die Erwerbsarbeit im Paar geregelt wird“.<sup>217</sup> Die Frage nach dem besten finanziellen Auskommen der Familie ist hierbei nachrangig, denn obwohl die Kinderbetreuung aus ökonomischer Sicht weniger produktiv ist, steht sie im Fokus der Entscheidung. Wenn beide Mütter sich gleichrangig an der Kinderbetreuung beteiligen wollen, engagiert sich die leibliche Mutter nach der Geburt und die soziale Mutter mit zunehmendem Alter der Kinder stärker, bis eine egalitäre Verteilung der kinderbezogenen Aufgaben erreicht ist. Hierbei werden z. B. die Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder, die Hausaufgabenbetreuung, die Begleitung der Kinder zu Ärzt(inn)en, in die Schule und Fahrdienste als „Mama/Papa-Taxi“ mehrheitlich gemeinsam oder abwechselnd übernommen. Spezielle Interessen oder Bereiche teilen einige Kinder sich schwerpunktmäßig nur mit einem der beiden Elternteile, wie z. B. Sport- und Freizeitaktivitäten oder künstlerische Betätigungen.

#### **Die Kölner Studie „Wir sind Eltern!“**

2010 gab die Stadt Köln als erste Kommune in Deutschland eine Studie in Auftrag, um etwas über die Lebenssituation und die Zufriedenheit der Regenbogenfamilien in ihrer Stadt zu erfahren.<sup>218</sup> Diese Studie gibt ein paar interessante Einblicke z. B. in die Verteilung und Entwicklung von Familienformen und das Miteinander der Eltern in Regenbogen- und Queerfamily-Konstellationen.

Ich habe den wissenschaftlichen Leiter der Studie, Dominic Frohn, in einem Interview gebeten, die Ergebnisse der Studie mit uns zu teilen.

**Dominic Frohn** arbeitet als Diplom-Psychologe neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, z. B. als Lehrbeauftragter an der Hochschule Fresenius, als selbstständiger Berater, Coach, Mediator und Trainer in eigener Praxis in Köln. In Bezug auf LSBT\*-Themen hat er sich besonders durch seine ehrenamtliche Tätigkeit für SchLAU NRW, einem LGBT Schulaufklärungsnetzwerk, und seine Beratungstätigkeiten im

Rubicon, dem LGBT Beratungszentrum in Köln, qualifiziert. In der Forschung beschäftigt er sich seit Jahren mit schwul-lesbischen Inhalten, seit 2004 mit Regenbogenfamilien. So führte er als wissenschaftlicher Leiter mit seinem Team in den Jahren 2010 bis 2011 die Studie „Wir sind Eltern!“ im Auftrag der Stadt Köln durch.

#### **Sie haben mit ihrem wissenschaftlichen Team diese Studie „Wir sind Eltern!“ angefertigt, worum geht es in der Studie?**

Es geht um Familien, in denen gleichgeschlechtlich liebende Menschen Eltern sind.

Es gab – historisch betrachtet – schon immer Kinder von Lesben und Schwulen, aber in der Regel stammten diese Kinder aus einer heterosexuellen Vergangenheit der Eltern. Konstellationen, in denen Eltern sich in der gleichgeschlechtlichen Lebensphase für ein Kind entscheiden, sind im Vergleich als historisch eher „jünger“ zu bezeichnen. In diesen neuen Regenbogenfamilien ist die Vielfalt der Modelle unglaublich groß. Alle, die derzeit solche Familienmodelle gründen, können als Pionierinnen und Pioniere gelten, weil es im Gegensatz zur heterosexuellen Kleinfamilie weniger festgelegte Rollen und Vorbilder gibt. Ziel der Studie „Wir sind Eltern!“ war es vor diesem Hintergrund, mehr über solche Regenbogenfamilien zu erfahren und auf diese Weise einem bis dato nicht erforschten Kölner Bevölkerungsanteil ein „Gesicht zu geben“. Dabei standen insbesondere die Konstellation des Familiensystems, die Familiensituation und die Lebenssituation der jeweiligen Familie in der Stadt Köln im Mittelpunkt des Interesses. So haben wir 114 Familien mit 169 Kindern quantitativ, also als Online-Befragung, und qualitativ über persönliche Interviews untersucht.

#### **Was sind die zentralen Ergebnisse?**

Bezogen auf das Familiensystem ist wichtig zu unterscheiden, dass es Familien gibt, in denen die Kinder aus einer heterosexuellen Lebensphase der Eltern stammen und Modelle, in denen die Entscheidung für ein Kind bzw. mehrere Kinder in der gleichgeschlechtlichen Lebensphase getroffen wird. Diese zweite Gruppe nimmt zu, gleichgeschlechtliche Elternschaft scheint eher denk- und lebbar zu werden. Das leitet wir daraus ab, dass die Kinder in diesen Konstellationen noch recht jung sind und die Eltern zu großen Teilen berichten, dass sie sich noch weitere Kinder wünschen. Bei diesen Familien, in denen die Kinder in die gleichgeschlechtliche Elternkonstellation hineingeboren werden, bilden lesbische Paare die größte Gruppe, schwule Paare die kleinste Gruppe. Als weitere Konstellation sind die sogenannten „Queerfamilien“ zu nennen, die mit 29 Familien die zweitgrößte Gruppe in der Studie bildet.

#### **Was ist das Besondere an diesen neuen Konstellationen?**

Ein Aspekt der Familiensituation, die sich von anderen Familien unterscheidet, ist sicher der bereits genannte, also die eher egalitäre Verantwortungsaufteilung. Das schlägt sich beispielsweise auch darin nieder, dass häufiger alle Elternteile in Teilzeit arbeiten.

Darüber hinaus ist eine absolute Besonderheit, dass in der Stichprobe der Studie nur 5 % „Ein-Eltern-Familien“ sind. Das ist insofern so auffällig, weil der bundesdeutsche Durchschnitt alleinerziehender Eltern bei 19 bis 20 % liegt. Das spricht dafür, dass die Entscheidung für ein Kind – wenn sie in der gleichgeschlechtlichen Lebensphase erfolgt – besonders gründlich abgewogen und daher auch sehr verantwortungsvoll getroffen wird.

Ein weiterer Faktor, der diesen Aspekt untermauert, ist, dass in diesen Familienkonstellationen durch die Eltern häufig zusätzliche Vereinbarungen getroffen werden, die den Mangel einer juristischen Absicherung dieser Familien auszugleichen versuchen bzw. häufig sogar deutlich darüber hinaus gehen: Insgesamt haben nur 27 % der Befragten keine Vereinbarungen getroffen. Mit einer Quote von 89 % wiederum werden in den Queerfamilien am häufigsten Vereinbarungen getroffen. Im weitaus größeren Teil der Fälle werden diese Überlegungen auch schriftlich fixiert, um die bindende Wirkung dieser Vereinbarungen zu erhöhen, beispielsweise bei Umgangsregelungen, testamentarischen Fragen, der Stiefkindadoption oder auch bei der Namensgebung des Kindes.

### **Was würden Sie Fachkräften, die sich im Bereich Familienplanung und -alltag engagieren, in Bezug auf diese Familienform raten?**

**Dominic Frohn:** „Nun, das Wichtigste ist meiner Meinung nach, unterstützend und akzeptierend, also ganz selbstverständlich, mit allen Familien zu arbeiten – egal, ob es sich um eine traditionelle heterosexuelle Kleinfamilie, eine Familie mit einem Kind oder Elternteil mit einer Behinderung, eine Familie mit binationalem Elternpaar oder eine Groß-, eine Regenbogenfamilie oder eine Queerfamily handelt. Gleichzeitig ist es die Aufgabe von Fachkräften, Unterschiede, die diese Familienkonstellationen mit sich bringen, wertschätzend zu berücksichtigen und zwar, weil alle diese Familien vielleicht nicht gleich, aber doch gleichwertig sind.“

Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, ist es notwendig, einerseits Wissen zu den verschiedenen Konstellationen zu erwerben und andererseits eigene Familienbilder zu reflektieren. Das geht vor allem über Fort- und Weiterbildungen sowie über eigene Beratung oder Supervision. Es gibt mittlerweile auch einige wenige wissenschaftliche Studien und weitere Literatur, die es ermöglichen, sich mit dem Thema Regenbogenfamilien zu befassen. Würden die Fachkräfte dieses Material kennen, könnte es auch Literatur-Tipps an werdende oder bereits existierende Regenbogenfamilien oder Queerfamilies weiter geben.“

*Auszüge des Interviews über Regenbogenfamilien in Form einer Queerfamily finden sich in Kapitel I 2.4 „Queerfamily“, Seite 73, 75, 77, 79, 82, 83 u. 86.*

### **... sind Mutter und Vater nicht doch besser? Beziehung zum außerhalb der Regenbogenfamilien lebenden Elternteil**

Dass Kinder immer Vater und Mutter brauchen, um sich gut zu entwickeln, ist – abgesehen von der grundlegenden Diskriminierung von Alleinerziehenden – mehr Ideologie als Pädagogik. Modernere Sichtweisen in der Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie nehmen an, dass wir Menschen ein Leben lang lernen und uns aktiv Modelle suchen, z. B. für selbstbildrelevante Charakteristika, sei es zur Ausbildung von Werten, dem Gewinn sozialer Anerkennung oder auch des geschlechtstypischen Rollenverhaltens. Gerade Kinder und Jugendliche wählen – zum Leidwesen ihrer Eltern – als Modell häufig eben nicht ihre Mütter und Väter. So brauchen Kinder z. B. zum Ausbau eines adäquaten geschlechtstypischen Rollenverhaltens Modelle beiderlei Geschlechts in ihrem Lebensumfeld, das müssen aber nicht Mutter und Vater sein. Die BMJ-Studie zeigt, dass die gleichgeschlechtlich lebenden Eltern in hohem Maße Wert darauf legen, dass ihre Kinder Bezugspersonen des anderen Geschlechts im nahen Lebensumfeld haben, damit ihnen ausreichend weibliche bzw. männliche Rollenvorbilder zur Verfügung stehen.<sup>219</sup>

Darüber hinaus haben Kinder in Regenbogenfamilien, die in früheren heterosexuellen Bezügen geboren wurden oder deren Samenspender bekannt ist, deutlich häufiger und regelmäßiger Kontakte zum außerhalb der Regenbogenfamilie lebenden leiblichen Elternteil als dies in heterosexuellen Trennungsfamilien zu finden ist.<sup>220</sup> Konflikte zwischen den getrennt lebenden Eltern, Gefühle der Zerrissenheit oder Loyalitätskonflikte auf Seiten der Kinder gibt es äußerst selten. Auch die lesbischen Mütter und schwulen Väter, die ihren Kinderwunsch gemeinsam in Form einer Queerfamily (siehe dazu auch Kapitel I 2.4 „Queerfamily“, Seite 72) verwirklicht haben, pflegen intensiven Kontakte. Kinder, die durch Insemination geboren wurden und deren Samenspender als Vater im Geburtsbuch genannt wird, haben alle Kontakt mit ihm. In jeder fünften Queerfamily engagieren sich Väter und Mütter in der Erziehung in gleichem Maße (21%) und in jeder dritte Inseminationsfamilien (33%) geschieht dies zwar nicht überall, doch in bestimmten Lebensbereichen in gleichem Ausmaß.<sup>221</sup>

In den verbleibenden 46% aller lesbischen Inseminationsfamilien gab es keine Vaterbeteiligung bei der Erziehung, was jedoch vorrangig darauf zurückzuführen ist, dass es sich nicht um Väter, sondern um Samenspender handelte – mehrheitlich von Samenbanken. Die Väter spielen in den Queerfamily-Konstellationen in Eingetragenen Lebenspartnerschaften im Leben ihrer Kinder und in der Familie eine aktive und unterstützende Rolle (mehr dazu siehe Kapitel I 2.4 Absatz „Herausforderungen auch im Familienalltag“, Seite 81).

### **... die guten Resultate der BMJ-Studie – eine Momentaufnahme oder eine charakteristische Besonderheit gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften mit Kindern?**

Die BMJ-Studie hat bemerkenswert positive Befunde über Mütter- und Väterpaare zu Tage gefördert, die mit ihren Kindern in Eingetragenen Lebenspartnerschaften leben. Sind diejenigen Lesben und Schwulen, die sich gegen alle Schwierigkeiten entscheiden ihr Leben mit Kindern zu verbringen, vielleicht besonders befähigt, diesen Kindern ein gutes Zuhause zu schenken?

Wir wissen aus der familienpsychologischen Forschung, dass es nicht die Strukturen in der Familie sind, wie z. B. das Alter, die Anzahl oder das Geschlecht der Eltern, die den stärksten Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben, sondern die Prozesse, das heißt z. B. die Qualität der Beziehungen, das Ausmaß an Fürsorge und Liebe und die Kontinuität der enger Bezugspersonen.<sup>222</sup> So können wir begründet annehmen, dass der Grund für die guten Befunde nicht in der sexuellen Orientierung bzw. der Gleichgeschlechtlichkeit der Eltern zu suchen ist.

Wir könnten jedoch vermuten, dass gerade die Schwierigkeiten, die Lesben und Schwule heute bei der Verwirklichung eines Kinderwunsches überwinden müssen, etwas wie eine „natürliche“ Selektion bewirken, sodass nur diejenigen sich wirklich auf die Reise begeben bzw. den Weg bis zum Ende gehen, die besonders motiviert und mit speziellen Begabungen und Gaben ausgestattet sind, wie einem großen Organisationstalent, Eigeninitiative, einem gesunden Selbstwert und Zuversicht, genügend finanzielle Mittel und vielem mehr. Dann könnten die aktuellen Ergebnisse als Effekt im Sinne eines „Parenting of the fittest“ gedeutet werden und in dem Maße, in dem die Wege zur Verwirklichung eines Kinderwunsches auch für gleichgeschlechtlich liebende und lebende Menschen in Deutschland geöffnet werden, würden sich die Entwicklungsvorteile der Kinder in Lebenspartnerschaften nivellieren. Die BMJ-Studie wäre dann eine durchaus eindrucksvolle, doch „mit Verfallsdatum versehene“ Momentaufnahme. Das könnte sein ...

Und es gibt Befunde, die darauf hindeuten, dass diesen Besonderheiten vielleicht eine andere, zeitstabilere Ursache zugrunde liegen könnte. An der Bonner Universität wurden über fünf Jahre (2006–2011) 5.500 Familien (14.300 Personen) untersucht hinsichtlich der Berufstätigkeit und dem Rollenverständnis der Eltern und der Entwicklung der Kinder.<sup>223</sup> Hier zeigte sich ein interessanter Zusammenhang zwischen dem Erwerbsmuster der Mütter, des partnerschaftlichen Rollenverständnis der Eltern und dem Selbstwert sowie den Schulleistungen der Kinder. Hier zeigen sich einige Parallelen zu den derzeitigen Regenbogenfamilien, die in Eingetragenen Lebenspartnerschaften leben, hinsichtlich der flexibleren und durchaus familiendienlichen Erwerbsmuster und der gleichberechtigten Aufgabenverteilungen. Nun, wir wissen es nicht und die Zeit wird es zeigen.

- In: BDP (Hrsg.) & K.A. Schneewind (Band Hrsg.) (2009). *Familien in Deutschland: Beiträge aus familienpsychologischer Sicht*, S. 36–40. Reihe BDP Psychologie Gesellschaft Politik. Berlin: Deutscher Psychologischer Verlag
- Schmauch, Ulrike (2008). „Lesbische Familien“. In: *Familiendynamik*, 33(3), S. 289–307
- <sup>166</sup> siehe z. B. Scheib & Hastings 2019, wie Anm. 73
- Rauchfleisch, U. (2005). „Regenbogenfamilien – ganz normal anders. Von der familiären Wirklichkeit und Selbstdefinition lesbischer Mütter, schwuler Väter und ihrer Kinder“. In: Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.). *Dokumentation der LSVD Vortragsreihe. „Regenbogenfamilien – Eine Familie ist eine Familie ist eine Familie“*, S. 77–99. Köln
- <sup>167</sup> American Psychological Association (2005). *Lesbian and Gay Parenting*. Washington
- Anderssen, N., Amlie, C. & Ytteroy, E.A. (2002). „Outcomes for children with lesbian or gay parents. A review of studies from 1978 to 2000“. In: *Scandinavian Journal of Psychology*, 43, S. 335–351
- Patterson, C. J. (2006). „Children of Lesbian and Gay Parents“. In: *Current Directions in Psychological Science*, 15 (5), S. 241–244
- <sup>168</sup> Eine differenzierte Schilderung dieser Forschungsergebnisse aus dem angloamerikanischen Raum sowie eine ausführliche Methodenkritik finden sich im Übersichtsartikel: Jansen & Steffens 2006
- <sup>169</sup> Rupp 2009a, wie Anm. 2
- siehe auch: Rupp et al. 2009, wie Anm. 165
- Rupp, M. (2009b). „Regenbogenfamilien“. In: *Das Parlament, Aus Politik und Zeitgeschichte* (APuZ), 41/2009, S. 25–30. URL-Dokument: <http://www.bundestag.de/dasparlament/2009/41/Beilage/005.html>
- Rupp, M. (2010). *Regenbogenfamilien*. Dossier „Homosexualität“ der bpb (Bundeszentrale für politische Bildung). URL-Dokument: <http://www.bpb.de/themen/Z7V3LG,0,Regenbogenfamilien.html>
- <sup>170</sup> Patterson, C. & Tornello, S. (2010). „Gay father’s pathway to parenthood: International perspectives“. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 22, Sonderheft 2010, S. 103–116
- <sup>171</sup> ebenda
- <sup>172</sup> Haag, C. (2010). *Kinderwunsch und Vaterschaftspläne homosexueller Männer*. Erste Ergebnisse der ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Diplomarbeit im Studiengang Soziologie an der Otto-Friedrich-Universität. URL-Dokument: [http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/sonstiges/da\\_haag\\_mr2010.pdf](http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/sonstiges/da_haag_mr2010.pdf)Bamberg
- Patterson, C. & Riskind, R. (2010). „To be a Parent: Issues in Family Foundation among Gay and Lesbian Adults“. In: *Journal of GLBT Family Studies*, 6, S. 326–340
- Riskind, R. & Patterson, C. (2010). „Parenting Intentions and decisions Among Childless Lesbian, Gay, and Heterosexual Individuals“. In: *Journal of Family Psychology*, 24(1), S. 78–91
- siehe auch: Scheuß, C. (2012). „Ich will ein Kind mit dir!“ In: *Queer.de*, 15. Juli 2012. URL-Dokument: [http://www.queer.de/detail.php?article\\_id=16942](http://www.queer.de/detail.php?article_id=16942)
- <sup>173</sup> siehe hierzu Plaß, M. (2012). „Diskursanalyse zur Sozialisation in Regenbogenfamilien. Homosexualität und Heterosexualität“. In: Zwick, E. (Hrsg.). *Reform und Innovation. Beiträge pädagogischer Forschung*. Bd. 21. Münster: LIT
- <sup>174</sup> Die Interviews mit den Kindern wurden ebenso wie die Elterninterviews als Telefonbefragung durchgeführt (CATI – computer assisted phone interview). Um an dieser Art Befragung teilnehmen zu können, mussten die Kinder mindestens 10 Jahre alt sein. In Deutschland sind bislang nur wenige Kinder in diesem Alter, die nach dem Coming-out ihrer Eltern in einer Regenbogenfamilie geboren wurden oder als Adoptiv- oder Pflegekinder ein neues Zuhause fanden. Entsprechend stammen 78 % der Kinder in der entwicklungspsychologischen Teilstudie aus früheren heterosexuellen Bezügen.
- siehe: Rupp, M., Dürnberger, A. & Bergold, P.(2009). „Zielsetzung, Studienaufbau und Mengengerüst“. In: Rupp 2009a, wie Anm. 2, S. 11–49

- <sup>175</sup> Rupp, M. & Dürnberger, A. (2009). „Regenbogenfamilien in Eingetragenen Lebenspartnerschaften“. In: Rupp 2009a, wie Anm. 2, S. 51–178
- Rupp, M. (2010). Regenbogenfamilien in Deutschland. Ergebnisse der ersten repräsentativen Studie. In: *respekt!* 01/10, S. 10
- <sup>176</sup> Rupp, M. & Bergold, P.(2009). Zusammenfassung. In: Rupp 2009a, wie Anm. 2, S. 281–311, Zitat S. 308
- <sup>177</sup> Elle, M. (2009). *Die Synthese von Resilienz und Gesundheit*. Saarbrücken: VDM Verlag
- siehe auch: Zander, M. (Hrsg.) (2011). *Handbuch Resilienzförderung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bengel, J. & Lyssenko, L. (2013). *Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter. Stand der Forschung zu psychologischen Schutzfaktoren von Gesundheit im Erwachsenenalter*. Hrsg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 43, Köln
- <sup>178</sup> van Gelderen L., Gartrell N. & Bos H. et al. (2009). „Stigmatization and resilience in adolescent children of lesbian mothers“. In: *Journal of LGBT Family Studies*, 5(3), S. 268–279
- Greve, W. & Staudinger, U. M. (2006). „Resilience in later adulthood and old age: Resources and potentials for successful aging“. In: D. Cichetti & D. J. Cohen (Hrsg.). *Developmental psychopathology*, Bd. 3, S. 796–840. New York: Wiley
- <sup>179</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 175, S. 62
- <sup>180</sup> Becker-Stoll, F. & Beckh, K. (2009). Die Entwicklung der Kinder – Ergebnisse der entwicklungspsychologischen Teilstudie. In: Rupp 2009a, wie Anm. 2, S. 233–280, speziell S. 241ff
- <sup>181</sup> Tasker F. & Golombok S. (1995). „Adults raised as children in lesbian families“. In: *American Journal of Orthopsychiatry*, 65, S. 203–215
- Gottman, J.S. (1989). „Children of gay and lesbian parents“. In: *Marriage and Family Review*, 14, S. 177–196
- Green, R., Mandel, J.B., Hotvedt, M.E., Gray, J. & Smith, L. (1986). „Lesbian Mothers and Their Children: A Comparison with Solo Parent Heterosexual Mothers and Their Children“. In: *Archives of Sexual Behaviour*, 15, S. 167–184
- <sup>182</sup> Fellmann, Greiner & Musotto 2013, wie Anm. 7, S. 14
- MIA KRAUSE, 21, *zwei Väter, zwei Mütter*. Mias Eltern Sylvia und Markus waren ein Paar, bevor sie lesbisch und er schwul wurde. Sieben Jahre nach ihrer Trennung beschlossen sie, inzwischen jeweils mit neuem Partner, Mia zu zeugen. Mia pendelte zwischen zwei lesbischen Müttern (in Düsseldorf) und zwei schwulen Vätern (in Berlin). Sie hat eine jüngere Schwester, Nell. Heute lebt Mia in Berlin, hat das Abitur hinter sich und will einen sozialen Beruf ergreifen.
- MALTE CZARNETZKI, 18, *Wunschkind zweier Mütter*. Malte hat gerade sein Abitur bestanden und möchte Medizin studieren. Der Sohn zweier Biologinnen war eines der ersten Kinder in Deutschland, die durch Insemination gezeugt wurden. Seinen genetischen Vater kennt er nicht. Malte hat einen Zwilingsbruder und einen kleineren Bruder, ebenfalls durch Insemination gezeugt. Genetisch sind sie nicht verwandt, da sie nicht von derselben Mutter ausgetragen wurden. Erst durch Homo-Ehe und Stiefkind-adoption sind alle auch juristisch eine Familie.
- <sup>183</sup> Stacey, J. & Biblarz, T. (2001). „(How) Does the sexual orientation of parents matter?“ In: *American Sociological Review*, 66, S. 159–183
- siehe auch Jansen & Steffens 2006, wie Anm. 111
- <sup>184</sup> Green et al. 1986, wie Anm. 181
- Perrin, E.C. & Committee on Psychosocial Aspects of Children and Family Health (2002). „Technical Report: Coparent or second-parent adoption by same-sex parents“. In: *Pediatrics*, 109 (2), S. 341–344



- Bailey, J.M., Bobrow, D., Wolfe, M. & Mikach S. (1995). „Sexual orientation of adult sons of gay fathers“. In: *Developmental Psychology*, 31, S. 124–129
- <sup>185</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 175, S. 123–125
- <sup>186</sup> Gartrell, N. & Bos, H. (2010). „US National Longitudinal Lesbian Family Study: Psychological Adjustment of 17-Year-Old Adolescents“. In: *Pediatrics*, 126 (1), S. 28–36
- Hastings, P.D., Vyncke, J., Sullivan, C., McShane, K.E., Benibgui, M. & Utendale, W. (2006). „Children`s Development and Social Competence Across Family Types“. In: *Research report, Department of Justice Canada*
- <sup>187</sup> siehe Hastings et al. 2006, wie Anm. 186; Stacey & Biblarz 2001, wie Anm. 183  
siehe auch Allen, K.R. (1997). „Lesbian and Gay Families“. In: T. Arendell (Hrsg.). *Contemporary Parenting*, S. 196–218. New York: Sage
- <sup>188</sup> Fellmann, Greiner & Musotto 2013, wie Anm. 7, S. 15  
MIA & MALTE siehe Anmerkung 182  
FELIX ARFSTEN, 20, *Sohn zweier Mütter*. Felix studiert Medizin und ist mit Mutter, Vater und Schwester im Westerwald aufgewachsen. Als er sieben Jahre alt war, verliebte sich seine Mutter Anne in Sabine. Seitdem leben er und seine jüngere Schwester in einer Regenbogenfamilie. Als Eltern bezeichnet er heute seine beiden Mütter. Nachdem der Vater einer Adoption zustimmte, tragen alle Sabines Familiennamen „Arfsten“.  
LISA ZWILČICH, 14, *ihr Vater war früher ihre Mutter*. Trotz der frühen Trennung ihrer Eltern lebte Lisa ein relativ klassisches Familienleben – bis sich ihre Mutter Nadine vor sieben Jahren dazu entschloss, körperlich ein Mann zu werden. Heute heißt Nadine Lukas und ist mit einer Frau verheiratet. Lisa lebt mit beiden zusammen und empfindet Lukas als Vater und mütterlichen Freund zugleich.
- <sup>189</sup> Pressemitteilung der Ponds GMBH vom August 2009, „Mädchen lernen anders – Jungs auch! Deswegen bringt PONS Diktat- und Textaufgaben-Bände speziell für Mädchen bzw. Jungs raus“.  
URL-Dokument: <http://www.pons.de/home/presse/pressemitteilungen/8136/>  
siehe auch Carone, L. (2009). *Hinterm Mond gleich links an Ponds: „Welches Jahr haben wir noch mal?“* Onlinebeitrag vom 19. Oktober 2009 im Science Blog, URL-Dokument: <http://scienceblogs.de/planeten/2009/10/19/hinterm-mond-gleich-links-an-pons-das-ist-ein-scherz-oder>
- <sup>190</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 175, S. 145ff
- <sup>191</sup> ebenda, S. 149ff
- <sup>192</sup> Rupp & Bergold 2009, wie Anm. 176, S. 296ff  
sowie Becker-Stoll & Beckh 2009, wie Anm. 180, S. 260ff
- <sup>193</sup> ebenda, S. 260ff
- <sup>194</sup> ebenda
- <sup>195</sup> Fellmann, Greiner & Musotto 2013, wie Anm. 7, S. 10
- <sup>196</sup> Becker-Stoll & Beckh 2009, wie Anm. 180, S. 262
- <sup>197</sup> „Diese Befunde sind also nicht lediglich darauf zurückzuführen sind, dass die Jugendlichen unter Druck stehen, ihre Lebenssituation nach außen hin als besonders positiv darzustellen, ohne dass dies der Realität entspräche.“ (Becker-Stoll & Beckh 2009, wie Anm. 180, S. 273)
- <sup>198</sup> Rupp & Bergold 2009, wie Anm. 176, S. 306  
siehe auch Becker-Stoll & Beckh 2009, wie Anm. 180, S. 260ff
- <sup>199</sup> Fellmann, Greiner & Musotto 2013, wie Anm. 7, S. 14
- <sup>200</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 175, S. 154
- <sup>201</sup> Fellmann, Greiner & Musotto 2013, wie Anm. 7, S. 11

- <sup>202</sup> Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) (2011). „*School is out?! - Strategien für eine Schule ohne Ausgrenzungen Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule*. Dokumentation der Internationalen Fachkonferenz am 2. Dezember 2011.  
URL-Dokument: <http://www.gender.hu-berlin.de/rainbowchildren/konferenz/vortraege/dokumentation>
- <sup>203</sup> Quadflieg, C. & Streib-Brzic, U. (2011). *Vergleichende Studie „Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule“ durchgeführt in Deutschland, Slowenien und Schweden*. Teilstudie Deutschland. Herausgegeben i. A. des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG), Humboldt-Universität zu Berlin  
URL-Dokument: <http://www.gender.hu-berlin.de/rainbowchildren/downloads/downloads/studie/>
- <sup>204</sup> Streib-Brzic, U. (2011). *Diskriminiert und ausgegrenzt oder ‚in‘ und mittendrin. Ergebnisse der Studie, Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule‘*. Unveröffentlichte PowerPoint-Präsentation des Vortrags am 02. Oktober 2011 im Rahmen des bundesweiten Familienseminars des LSVD in Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung „Regenbogenfamilien eine neue Familienform: Herausforderungen & Gestaltungsräume“ vom 30.09.–02.10.2011 in Berlin, S. 32
- <sup>205</sup> ebenda, S. 31
- <sup>206</sup> ebenda, S. 31
- <sup>207</sup> ebenda, S. 32
- <sup>208</sup> Quadflieg & Streib-Brzic 2011, wie Anm. 203, S. 26
- <sup>209</sup> ebenda, S. 28
- <sup>210</sup> ebenda, S. 30
- <sup>211</sup> Rupp & Bergold 2009, wie Anm. 176, S. 294
- <sup>212</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 175, S. 131–133, siehe auch: Anderssen, N., Amlie, C. & Ytteroy, E.A. (2002). „Outcomes for children with lesbian or gay parents. A review of studies from 1978 to 2000“. In: *Scandinavian Journal of Psychology*, 43, S. 335–351  
Brewaews, A., Ponjaert, I., Hall, E. V. v. & Golombok, S. (1997). „Donor insemination: Child development and family functioning in lesbian mother families“. In: *Human Reproduction*, 12, S. 1349–1359  
Bigner, J.J. & Jacobsen, R.B. (1992). „Adult responses to child behavior and attitudes toward fathering: gay and nongay fathers“. In: *Journal of Homosexuality*, 23, S. 99–112
- <sup>213</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 175, S. 131–133
- <sup>214</sup> Fellmann, Greiner & Musotto 2013, wie Anm. 7, S. 12–13
- <sup>215</sup> siehe z. B. Fthenakis, W.E. (2000). „Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und kindliche Entwicklung“. In: J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.). *Die Rechtstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften*, S. 351–389. Tübingen: Mohr Siebeck  
Gartrell, N. et al. (2000). „The National Lesbian Family Study: III. Interviews with mothers of five-year-olds“. In: *American Journal of Orthopsychiatry*, 70(4), S. 542–548  
Gartrell, N. et al. (1999). „The National Lesbian Family Study: II. Interviews with mothers of toddlers“. In: *American Journal of Orthopsychiatry*, 69(3), S. 362–369  
Gartrell, N. et al. (1996). „The national lesbian family study: I. Interviews with prospective mothers“. In: *American Journal of Orthopsychiatry*, 66(2), S. 272–281
- <sup>216</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 176, S. 133ff
- <sup>217</sup> Dürnberger, A. (2010). „Die Verteilung elterlicher Aufgaben in lesbischen Partnerschaften“. In: M. Rupp (Hrsg.). *Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren – Verbreitung, Institutionalisierung und Alltagsgestaltung*, S. 147–166. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich (siehe speziell S. 163)
- <sup>218</sup> Frohn et al. 2011, wie Anm. 14, S. 32



- <sup>219</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 176, S. 130–131
- <sup>220</sup> ebenda, S. 161ff
- <sup>221</sup> ebenda
- <sup>222</sup> Kershaw, S. (2000). „Living in a lesbian household: The effects on children“. In: *Child and Family Social Work*, 5 (4), S. 365–371  
Farr, R., Forssell, S. & Patterson, C. (2010). „Parenting and Child Development in Adoptive Families: Does Parental Sexual Orientation Matters?“ In: *Applied Developmental Science*, 14(3), S. 164–178
- <sup>223</sup> Röhr-Sendmeier, U.M., Bergold, S., Jöris, A., Cummings, A., Heim, K. & Johannsen, E. (2012). „Berufstätige Mütter und sozial-emotionale Kompetenzen ihrer Kinder“. In: *Zeitschrift für Familienforschung – Journal of Family Research*, 24 (3), S. 269–294  
Röhr-Sendmeier, U. & Bergold, S. (2012). „Die Rolle des Vaters bei berufstätigen Müttern – Aufgabenbeteiligung, Lebenszufriedenheit und Schulleistung der Kinder.“ In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 24 (1), S. 3–26  
Röhr-Sendmeier, U. & Kröger, M. (2011). „Die Bedeutung der mütterlichen Berufstätigkeit für Leistungsmotivation und Berufswahlreife von Jugendlichen“. In: *Bildung und Erziehung*, 64 (2), S. 213–238  
Röhr-Sendmeier, U. (2009). „Berufstätige Mütter und die Schulleistungen ihrer Kinder“. In: *Bildung und Erziehung*, 62, S. 225–242
- <sup>224</sup> Die Empfehlungen orientieren sich an folgenden amerikanischen Publikationen und Handreichungen: Family Equality Council (2007) (Hrsg.). *Talking to Children About Our Families*. URL-Dokument: [http://www.familyequality.org/\\_asset/x8mxv5/talkingtochildren.pdf](http://www.familyequality.org/_asset/x8mxv5/talkingtochildren.pdf)  
siehe ebenfalls: [http://www.familyequality.org/get\\_informed/parent\\_resources/](http://www.familyequality.org/get_informed/parent_resources/)  
Johnson, S.M. & O'Connor, E. (2001). *For Lesbian Parents. Your Guide to helping Your Family Grow Up Happy, Healthy and Proud*. New York: Guilford Press
- <sup>225</sup> Anderssen et al. 2002, wie Anm. 167; Stacey & Biblarz 2001, wie Anm. 183
- <sup>226</sup> Tasker & Golombok 1997a, wie Anm. 81
- <sup>227</sup> Vanfraussen et al. 2003a, wie Anm. 60; Scheib et al. 2004, wie Anm. 61
- <sup>228</sup> BMFSFJ (2002) (Hrsg.). *Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin
- <sup>229</sup> Rauchfleisch 2005, wie Anm. 166
- <sup>230</sup> Fakhrid-Deen, T. & COLAGE (2010). *Let's Get This Straight. The Ultimate Handbook for Youth with LGBTQ Parents*. Berkeley: Seal Press
- <sup>231</sup> Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts vom 17. Juli 2002, Leitsätze zum Urteil des Ersten Senats. URL-Dokument: [www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/ls20020717\\_1bvf000101.html](http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/ls20020717_1bvf000101.html)
- <sup>232</sup> siehe Infobox „Stiefkindadoption seit 2013 auch für adoptierte Kinder möglich“ in Kapitel I 3.3 „Umwege erhöhen die Ortskenntnis – Von Stiefkindadoptionen und familiären Wirklichkeiten“
- <sup>233</sup> Gartrell et al. 2005a, wie Anm. 74  
Gartrell, N., Deck, A., Rodas, C., Peyser, H. & Banks, A. (2005b). „The USA National Lesbian Family Study: Interviews with Mothers of 10-Year-Olds“. In: *Feminism and Psychology*, 16(2), S. 175–192
- <sup>234</sup> Gartrell et al. 1996, 1999, wie Anm. 215
- <sup>235</sup> Rupp & Bergold 2009, wie Anm. 165, S. 296ff; Becker-Stoll & Beckh 2009, wie Anm. 180, S. 260ff
- <sup>236</sup> Tasker & Golombok 1995, wie Anm. 181
- <sup>237</sup> Tasker & Golombok 1997a, wie Anm. 81  
Tasker, F.L. & Golombok, S. (1997b). „Young People's Attitudes Toward Living in a Lesbian Family:

A Longitudinal Study of Children Raised by Post-Divorce Lesbian Mothers“. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 28(1/2), S. 183–202

- <sup>238</sup> Anderssen et al. 2002, wie Anm. 167  
O'Connell, A. (1993). „Voices from the heart: The development impact of a mother's lesbianism on her adolescent children“. In: *Smith College Studies in Social Work*, 63, S. 281–299
- <sup>239</sup> ebenda
- <sup>240</sup> ebenda
- <sup>241</sup> Anderssen et al. 2002, wie Anm. 167
- <sup>242</sup> ebenda; O'Connell 1993, wie Anm. 238; Tasker & Golombok 1997a/b, wie Anm. 81 u. 237
- <sup>243</sup> Gartrell et al. 2005 a/b, wie Anm. 74 u. 233
- <sup>244</sup> Chan et al. 1998, wie Anm. 60  
Fulcher, M., Sutfin, E.L., Chan, R.W., Scheib, J.E. & Patterson, C.J. (2005). „Lesbian mothers and their children: Findings from the Contemporary Families Study“. In: A. Omoto & H. Kurtzman (Hrsg.). *Recent research on sexual orientation, mental health, and substance abuse*, S. 281–299, Washington, DC: American Psychological Association  
Patterson 2006, wie Anm. 166
- <sup>245</sup> Wainright, J.L. & Patterson, C.J. (2006). „Delinquency, victimization, and substance use among adolescents with female same-sex parents“. In: *Journal of Family Psychology*, 20, S. 526–530  
Wainright, J.L., Russell, S.T. & Patterson, C.J. (2004). „Psychosocial adjustment and school outcomes of adolescents with same-sex parents“. In: *Child Development*, 75, S. 1886–1898
- <sup>246</sup> Gartrell et al. 2005 a/b, wie Anm. 74 u. 233
- <sup>247</sup> Freie Übersetzung nach Gartrell et al. 2005a, wie Anm. 74, S. 523
- <sup>248</sup> Freie Übersetzung, ebenda
- <sup>249</sup> Freie Übersetzung, ebenda
- <sup>250</sup> Freie Übersetzung, ebenda
- <sup>251</sup> Freie Übersetzung, ebenda
- <sup>252</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 176, S. 150ff
- <sup>253</sup> Quadflieg & Streib-Brzic 2011, wie Anm. 203, S. 32ff
- <sup>254</sup> Brewaeys et al. 1997, wie Anm. 212  
Golombok, S., Perry, B., Burston, A., Murray, C., Mooney-Somers, J., Stevens, M. & Golding, J. (2003). „Children with lesbian parents: A community study“. In: *Developmental Psychology*, 39, S. 20–33  
siehe auch Rupp & Bergold 2009, wie Anm. 165
- <sup>255</sup> Rauchfleisch 2001, wie Anm. 31
- <sup>256</sup> Stacey & Biblarz 2001, wie Anm. 183; Rauchfleisch 1997, wie Anm. 17; Allen 1997, wie Anm. 187
- <sup>257</sup> Gartrell et al. 2005b, wie Anm. 233
- <sup>258</sup> Rupp & Dürnberger 2009, wie Anm. 176, S. 154ff
- <sup>259</sup> Family Equality Council (2000) (Hrsg.). „The Family Pride Guide to Talking with Your Child. About Political Attacks on Our Families“ In: Family Pride's Speakers Bureau (2008) (Hrsg.). *Speakers Toolkit. OUT Spoken Families*. Washington  
URL-Dokument: [http://www.familyequality.org/\\_asset/h26fmj/speakers toolkit.pdf](http://www.familyequality.org/_asset/h26fmj/speakers toolkit.pdf)
- <sup>260</sup> Oerter & Dreher 2002, wie Anm. 30
- <sup>261</sup> Schäfer, M., Korn, S., Werner, N. & Crick, N. (2006). „... und es wird immer und immer schlimmer!“ – Zur Unterscheidung von Bullying und Viktimisierung in der weiterführenden Schule. Forschungsbe-